

Kirchliche Zeitläufe.

Von Prof. Dr. Scheicher.

(Ein Märchen aus alter Zeit: das eingemauerte Kind. — Ritt für irdisches Glück. — Die Mächte der Nacht. — Rosenkranzkorallen und die Zeitläufe. — Die freien Maurer und das Kind von Bethlehem. — Das letzte Lichtlein. — Das Ministerium sieht sich nicht veranlaßt. — Der kommende Luthertag. — Der Kaiser gratuliert einem „Reichsfeinde.“ — Morphium-Einspritzung. — Die hirtlosen Kölner Erzbischofe. — Die gemüthreichen Baiern und ihre ungemüthlichen Demokraten. — Alte Weiber in der Kirche, die eine Verdummungsanstalt sein soll. — Der Pharisäer betete: Herr ich danke dir, daß . . . — Geweihte Hände und Judenpresse. — Katechismus zuletzt. — Crucifixe in die Schule. — Der Schulleiter und die Friedensstörer. — Friedensgesang aber nicht von der Weihnacht. — Das häßliche Ave Maria! — G. A. Lindner. — Pombal. — Der Moloch. — Getrennt marschieren und aufeinander schlagen. — Ruhig sterben. — Gott in Frankreich. — Die Anarchisten. — Schule und Kirche. — Nothwendigkeit des Martyriums. — Der Neo-Malthusianismus. — Die gerechtfertigten Bischöfe. — Neujahrswunsch.)

In alter grauer Vorzeit, so lautet eine Sage, deren historischer Kern nicht näher untersucht werden soll, wollte ein Ritterzmann sich eine mächtige unbezwingliche Burg erbauen. Der Baumeister hatte seine Befehle und gab sich redlich Mühe, dem Bauherrn zu Dank zu arbeiten. Es schien nicht zu gehen. Ein kühnes weitgespanntes Gewölbe, auf welches Alles ankam, wollte nicht halten und stürzte wiederholt, Arbeiter und Maurer unter seinen Trümmern begrabend, trachend in die Tiefe. Da nahte der Baumeister dem Bauherrn und sagte: Herr ich bin's nicht im Stande. Die bösen Geister wollen ihr Opfer haben. Schafft mir ein unschuldig Kind, damit ich es lebendig einmauere. Und das Gewölbe wird stehen und kein Feind wird euere Burg je ersteigen.

Der Ritter ließ im Lande herum viel Geld ausrufen für jene Mutter, die ihr Kind verkaufen würde. Lange fand sich eine solche nicht, Mutterliebe war kein leerer Wahn. Doch endlich gab es Satan einem armen leichtsinnigen Weibe ein, nachdem der Ritter sein Angebot verdoppelt und verdreifacht hatte, und dasselbe kam und brachte sein Töchterlein und nahm das Judasgeld in Empfang. Der Baumeister stellte das arglose Kindlein in eine Mauernische und ließ Steine auf Steine um dasselbe herum zum immer kleiner und enger werdenden Kerker fügen. Das Kind schaute und begriff nicht, was das werden sollte. Es redete mit der Mutter, die mit dem Gelde im Sack unten auf dem Boden stand. Als das Kind seinen Kerker immer enger und dunkler werden sah, da flehte es: Ach laßt mir nur ein kleinwinziges Lichtlein, damit ich die Mutter schauen kann! Doch unbarmherzig mauerte man das letzte Lichtloch zu und es ward finstere Nacht für das Kind, das man dann noch eine Zeit klagen und wimmern hörte, bis die bösen Geister ihr Opfer hatten. Der Mutter, schließt die

Sage, ging der letzte Klage laut zu Herzen, so daß sie das Geld dem Ritter vor die Füße warf und ihr Töchterlein wieder begehrte. Weil sie es nicht erhalten konnte, zerstieß sie sich den Kopf an der Mauer, welche das arme Kind barg.

Es ist, wie schon erwähnt, nicht unsere Absicht und auch kaum die Möglichkeit vorhanden, den allfälligen Wahrheitsgehalt aus dieser Sage ermitteln zu wollen. Daß ein solcher vorhanden sein könne, wird niemand leugnen, der von der Kulturgeschichte auch nur oberflächliche Kenntniß hat. Böse Menschen lehnten es nie ab, an die Unterwelt zu appellieren, eingebildete oder wirkliche böse Mächte zu beschwören, wenn ihr Nutzen, Vortheil oder auch nur böse Lust es zu erheischen schien. Mit Menschenblut und Menschenopfern insbesondere lehrte der Teufel gar oft Kitt für irdisches Glück schaffen.

Was dieses Märchen und die kulturhistorische Reminiscenz in den Zeitläufen soll?

O sehr viel. Es liegt darin der rothe Faden angedeutet, an dem wir zum Beginne eines neuen Jahres einige ganz besonders auffallende Zeitereignisse fassen wollen, etwa so wie ein Rosenfranzfabrikant die Korallen faßt. Freilich ist unser Geschäft kein angenehmes, aber das ist nicht unsere Schuld. Der Rundschauder der Zeitläufe glaubt auch sich die Worte gesagt: *Custos quid de nocte?* Und er will Antwort geben und muß Antwort geben. Werne und leicht mag der fromme Rosenfranzmacher bei jeder gefaßten Koralle ein Pater oder Ave sprechen: wir wollen es auch, wenigstens sollen wir beten, wenn auch die Nachrichten nur das Miserere aus tiefbeklommener Menschenbrust aufsteigen lassen.

Wahrlich niemand fühlt es, kann es so tief und bitter fühlen, wie der Rundschauder, daß sein Werk leider wie eine Art *Chronique scandaleuse* fast nur Böses zu buchen hat, und daß insbesondere jetzt zur Jahreswende nahezu in jedem Lande nur der Schreckensruf und letzte Bitte noch gehört wird: Nur ein Bißchen Licht und Luft dem armen Kinde von Bethlehem! Aber die freien Maurer bauen und bauen, und hämmern und klopfen. Ihr Herz allein klopft nicht in süßem Mitleide und Erbarmen. Sie wollen des Volkes Glück, der Welt Seligkeit sagen sie. Und weil sie es mit den guten Kräften nicht zu erreichen fürchten, eigentlich es nicht erreichen wollen, darum klopfen sie an die Pforten der Unterwelt. Dort ward ihnen geantwortet: Vernichtet das Kind von Bethlehem! Und es soll Euch werden was ihr heiß begehrt!

Bereits mehr als eine Mutter, ein Vater, ein Christenmensch überhaupt hat Judas-Geld genommen. Und die Lust für das Christkindlein wird immer dumpfer, sein Kerker enger. Wehe wenn das letzte Lichtlein auslöscht!

Vor fast einem Jahre ist es geschehen, daß die Erwählten des deutschen Volkes mit Zweidrittel Majorität Aufhebung des Verbanngs-Gesetzes mit seinen exorbitanten Bestimmungen der Ausweisung und Verbannung sogenannter renitenter, in Wirklichkeit pflichteifriger Priester beschlossen (18. Jänner 1882), daß aber das Ministerium den Beschluß nicht zur Sanktion vorgelegt hat. Nun ist ein Jahr verflossen, der Beschluß wurde bis jetzt nicht Wirklichkeit. Auf die Anfrage Windthorst's am 13. Dez. wurde die Antwort gegeben, daß der Bundesrath den Reichstagsbeschluß abgelehnt und das Ministerium sich nicht veranlaßt sehe, Weiteres in der Angelegenheit zu thun.

Und doch naht, oder wenn die verehrlichen Leser diese Zeilen zu Gesichte bekommen werden, wird das Jahr 1883 bereits begonnen haben, jenes Jahr, in welchem unsere evangelischen oder protestantischen Brüder ein großes Fest, das 400jährige Geburtstagsfest Martin Luthers begehen wollen, wozu sie sich mit begreiflich großen Vorbereitungen rüsten. Luther, so sagt man, habe die Menschen aus der Knechtschaft Roms erlöst, habe der Freiheit im Glauben eine Gasse geöffnet. Wir glauben allerdings daran nicht, insbesondere seit Janssen in Bezug auf die Reformation und was damit zusammenhängt, auch eine Gasse eröffnet, freien Ausblick auf die Ursachen und Wirkungen möglich gemacht hat, aber wenn die getrennten Brüder die Lehre von der Befreiung ernst nehmen, sollten sie dieselbe auch den Katholiken gegenüber gelten lassen. Das deutsche Vaterland wird weder zum wohnlichen noch unüberwindlichen Hause, wenn fortgefahren wird, den bösen Mächten Opfer zu schlachten.

Uebrigens wen darf es wundern, daß solche eclatante Widersprüche vorkommen? Sind doch noch ärgere mit Wehmuth zu verzeichnen. Im November feierte der Bischof von Kulm sein 25-jähriges Bischofs-Jubiläum. Dazu wurde ihm nicht allein vom Papste, sondern auch vom Kaiser und dem Oberpräsidenten der Provinz, Herrn von Ernsthausen gratuliert. Welch ein Contrast liegt nicht zwischen diesen Gratulationen und der Gehaltssperre, unter welcher der Bischof und seine Diözese schmachtet. Das Oberhaupt des Staates und der höchste Beamte wünschen dem Bischofe Glück und der Staat fährt fort, ihm vorzuenthalten, was er ihm rechtlich schuldet; König und Oberpräsident gratulieren dem bejahrten Kirchenfürsten, und der Staat entzieht ihm das zum Lebensunterhalt Nothwendige. Wo ist je, seit die Logik ihre Gesetze aufgestellt, ein ärgerer Widerspruch vorgekommen?

Der Bischof wurde gemäßregelt und seine Diözese in Ausnahmezustand versetzt, weil der Bischof reichsfeindlich sein sollte. Wie, und einem Reichsfeinde wünscht der Kaiser und König Glück und langes Leben?! Liegt in dieser Thatsache nicht die unanfechtbare

Erklärung, daß das Oberhaupt des Reiches den Mann nicht für einen Feind, sondern einen Freund des Reiches halte? Und doch Fortsetzung der Gehaltssperre? Allerdings. Obgleich man meinen sollte, daß eo ipso mit der Gratulation auch die bisherige Acht und Aberacht hätte aufhören müssen, hört sie nicht auf. Wer sich das anders reimen kann, reime es, wir sehen darin nur eine traurige, beweinenwerthe Refuszzitation des Eingangs erwähnten Märchens.

Eine geistige Morphium-Einsprizung nannten die verdienstvollen „Salzburger Kirchenblätter“ einst den Kulturkampf. Wer es vermag, gebe ihnen Unrecht. Morphium spritzt man ein, um die Nerven gefühllos zu machen; viel Morphium führt zum Tode. Und dieser Tod naht mit Riesenschritten; in der einzigen Kölner Erzdiözese sind im abgelaufenen Jahre die vacanten Pfarreien auf 261 mit einer Seelenzahl von 596.498 gestiegen. Welch eine Unsumme, heißt es in den genannten Blättern, von Seelennoth mögen diese trockenen Zahlen bergen! Welchen Mangel an religiöser Unterweisung der Kinder, welche Verrohung und Verwilderung der Sitten! Welch' Capital von Vertrauen geht in der Verbitterung der Gemüther über diese unseligen Verhältnisse verloren, da es sich um das Höchste und Heiligste ihres Lebens handelt!

Und doch fehlt es noch immer nicht an Menschen, welche gleich der Mutter des Märchens Judasgeschäfte machen, und selbst ihr Kleinod, den Christenglauben und die Freiheit ihm zu bekennen, den grausamen Feinden anbieten, ausliefern. Die Art und Weise ist verschieden, in der Sache ist kein Unterschied. Ein solches betäubendes Ereigniß haben wir bei unseren gemüthreichen bayerischen Nachbarn zu verzeichnen. Der Magistrat von München, der vor nicht langer Zeit den Protestanten zur Erbauung ihrer dritten Kirche 100.000 Mark votirt hat, that neulich dasselbe in Bezug auf eine neue nothwendige kath. Kirche in der St. Anna-Vorstadt. Ein Rechtsanwalt Dr. Hetttersdorf verlautbarte mit einer Schaar demokratischer Gesinnungsgeoffen einen Protest gegen diese Verschleuderung des Gemeindevermögens. Es sei kein Bedürfniß nach neuen Kirchen vorhanden; denn die Münchener Kirchen seien an Werktagen nur von einigen alten Weibern, an Sonntagen mäßig besucht. „Ich,“ fuhr der Mann fort, der auch einst katholisch war, „ein Feind jeden positiven Glaubens, meine, daß die Demokraten keinen Grund haben, für die Kirchen, die doch nur Verdummungs-Anstalten sind, Geld herzugeben.“

Leider sind wir in Bezug auf unser Vaterland nicht im Stande zu sagen, daß es bei uns besser stehe. Und a la Phariseer zu beten: Herr ich danke dir . . . wird uns sicher niemand zumuthen. Bei uns hat erst vor wenigen Tagen jene Partei, welche das arrogante Postulat bisher stellte, daß in ihrem Lager Oesterreich sei, und

dieß Postulat, Dank dem Byzantinismus einerseits, der lendenlahmen, an Kopf und Herz gleich franken Indolenz der Millionen Kirchen-Christen anderseits, als Axiom verkauft hat, unter frenetischem Beifalle der gedruckten öffentlichen Meinung, die leider Gott sogar in geweihte Hände gerathen, in geweihte Häuser Zutritt haben soll, erklärt, daß zur Lösung oder bei der Lösung eines Theiles der sozialen Frage, das Christenthum ausgeschlossen werden müsse. Bei uns, obgleich man Millionen und Millionen auf die Schule und die zukünftige Generation verwendet, die Lehrmittel im Ueberflusse herstellt, fehlt es in vielen Schulen am Katechismus. Gerade dieses kleine Büchlein, und dieses allein kann den Anspruch nicht zuerkannt bekommen, ein nothwendiges Schulrequisit zu sein. Bei uns wissen wir von Katecheten, welche wiederholt schriftlich den Ortsschulrath einer christlichen Stadt mit großem Kirchenbesuche angebettelt haben, in die Lehrzimmer Kreuzfige zu besorgen, mindestens besorgen zu lassen. Und diesen selben Katecheten wurde durch den Schulleiter dafür als Antwort eine Rüge übermittelt, weil — sie den Frieden störten. O seliges Kindlein von Bethlehem schlafe in süßer Ruh! Unsere Schulleiter singen heute statt der Engel von einst: Friede den Menschen auf Erden, welche das Kindlein einmauern, einsperren, aber ja nicht zu den Kindern bringen, von denen du einst als Lehrmeister gesagt: Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht!

Dafür haben wir es in eben dem abgelaufenen Jahre erlebt, daß ein österr. Lehrer, Oberlehrer, Direktor in einer Landes-Lehrer-Zeitung die Geistlichen apostrophierte: Wendet doch im englischen Gruße die häßlichen Worte: Gebenedeit ist — die Frucht deines Leibes! Und dieser Mann war der Wort- und Schriftführer des Lehrerstandes eines Kronlandes, welches soweit katholisch ist, daß es sogar eine kath. Majorität in den Landtag zu wählen mußte! Sollen wir da noch die Frage anregen, wie es dort stehen mag, wo Vertretung, Schulbehörde, kurz Alles, Alles liberal ist? Wahrlich man zieht eine Generation von Lehrern und damit von zukünftigen Staatsbürgern zugleich heran, daß die Aussichten für das Kindlein von Bethlehem menschlich gesprochen immer schlimmer werden. Die Pädagogen studieren die Pädagogik nach Gustav Adolf Lindner, von dem die Kritik nicht wußte, ob in dessen Werken die Kirchenfeindlichkeit oder die wissenschaftliche Mangelhaftigkeit größer sei, in den weltgeschichtlichen Handbüchern für Mittelschulen verherrlicht man Pomhal, macht Stimmung gegen die Jesuiten u. s. w. aber: Stören sie den Frieden nicht, sagt die Schulleitung den Katecheten. Wahrlich selbst bei den Sydoniern hat man nicht so viel verlangt. Wenn dort dem glühenden Moloch ein Kindlein in die Arme gelegt wurde, so machte man Musik, um das Geheule

der Mutter und des Kindes zu übertönen, das Klagen verbot man nicht. Wir sollen den Frieden nicht stören!!

In dem einst auch glücklichen und kathol. Frankreich kostet man die Früchte des jahrzehente langen Gallikanismus, Byzantinismus und wie sie heißen jene Use und Ufufe, welche Volk und Klerus getrennt haben, so daß sie jetzt getrennt marschieren, und — aufeinander schlagen.

Wir müssen uns Gewalt anthun, um in der Aufzählung des Neuesten aus Paris und dem Lande der Mode nicht zu weitläufig zu werden. Nur hinweisen wollen und können wir, daß dem Mantel nun auch der Herzog nach muß, d. h. daß den vertriebenen Krankenschwestern nun auch die Anstaltsgeistlichen von Neujahr an nachfolgen müssen, „damit die Kranken ruhig sterben können.“ Bisher starb man ohne Priester unruhig, man fürchtete sich, den grausen Damm vom Leben zum Tode ohne Reue und Sakrament zu überschreiten, das offizielle Frankreich nennt das Gegentheil ruhig sterben.

Wir schreiben nicht von all' den vielem Gerede, statt des Eides eine Versicherung auf Ehre einzuführen; es liegt ihm ja dieselbe Ursache zu Grunde: der liebe Gott soll nicht mehr in Frankreich leben, und damit einem alten Sprichworte jede Berechtigung aberkannt werden. Wir reden nicht einmal von den Anarchisten, welche bereits öffentlich Dolch und Dynamit als die geeignetsten Waffen erklären, auch davon unterschiedlich Gebrauch machen, welche ebenso öffentlich sich anbieten den Präsidenten, Polizeikommissäre u. z. zu ermorden, denn derlei Dinge werden sicher mit der Zeit dazu beitragen, daß Frankreich Gott wieder erkennt. Wir wollen nur ein kleines Stimmungsbild dem tüchtigen Wiener „Vaterland“ entnehmen. Dort heißt es in der Nummer 299 I. Z.: „Die Zahl der activen Anarchisten Frankreichs, die in geordneten Gruppen affiliirt sind, gibt der gambettistische „Paris“ mit 11.229 Mitgliedern an, die unter einem Centralkomite von 16 Personen stehen, denen 58 Gruppenchefs beigeordnet sind. Das Land ist weiter in sechs Regionen getheilt. Laut einer ausführlichen Darstellung, die der jüngst verhaftete, aber bald wieder freigegebene Anarchist Gré in der „Estafette“ veröffentlichte, zählte er in Rheims 3000, in Troyes 1500, in dem kleinen Commeny 1600 Kämpfer. In Viancourt sollen die Schuster eine mächtige revolutionäre Association bilden. In dem katholischen Lille gäbe es nur 900 Genossen, in Roubaix 1800. Das Hauptorgan der gesammten 41 Gruppen des Nordens führt den Titel: „Le Forçat“ (Der Galeerensträfling). Die Hauptsitze der Bewegung sind im Osten und im Süden. Lyon ist der Brennpunct, die großen Kohlenbezirke (zu denen auch Montceau-les-Mines gehört), die Fabriksgegend mit Saint-Etienne und den Neben-

orten, das leicht entzündliche Grenoble und das ganze Gebiet des Jura und der Rhône und Saône sind reich an Anarchisten, Collectivisten und Blanquisten. In Creuzot gibt es eine Gruppe, die sich „die Verbrecher“, eine andere, die sich die „Rächer“ nennt, in Valence existirt sogar ein „Verein der revolutionären Damen von Valence.“ Alles in Allem soll diese Region 25.000 Revolutionäre enthalten. Ueber den Geist, welcher unter diesen Anarchisten herrscht, gab deren letzte Versammlung in der Rue de Rivoli zu Paris folgendes Bild: Bürger Lafrançais, einst Mitglied der Commune, verlangte Beseitigung einer jeden Regierung. „Nieder mit Caméscasse!“ rief er, „Nieder mit Robespierre, der ein Tyrann war!“ Nach ihm drohte Pierron der Bourgeoisie mit dem Faubourg St. Antoine, der in einigen Tagen das Wort ergreifen werde. Dufouc erinnerte daran, daß Grévy einst das erzbischöfliche Palais in Paris geplündert; er besitze dafür jetzt einen Palast. „Wir brauchen kein Eigenthum. Wer den Fuß auf die Erde setzt und sagt, dies Stück ist mein, der soll zu Grunde gehen. Wir brauchen keine Reichen neben den Armen; keine Volkshirten, keine, welche die Arbeiter wie die Schafe scheeren. Volk, du bist souverän, du hast das Recht zu befehlen. Kein Joch der Bourgeoisie, keine Regierungsgewalt mehr, jetzt und immerdar.“ Den Schluß dieses Meetings bildete die Aechterklärung eines Abgesandten der Louise Michel, Grippa de Winter mit Namen, der unter dem Rufe: „Nieder mit den Jesuiten!“ vor die Thüre gestoßen wurde; sonach gilt Louise Michel bereits als reactionär. In gleichem Sinne wie diese Reden regnet es geschriebene und gedruckte Placate durch einen großen Theil Frankreichs, verbunden mit Brand- und Mordbedrohung und unterschrieben bald vom Executivcomité, bald vom Explosionsdirector, vom Kanonier der Sausculotten, vom Chef der Insurrection, vom Justicier der Revolution u. s. w.; als Ueberschrift prangt auf manchen der Titel: „République universelle Etats-uni d'Europe.“ Die Bourgeoisie ist über dieses Treiben förmlich entsetzt und ihre Blätter machen die Senatoren und Deputirten für das Unheil verantwortlich, das dem Lande drohe. Während dessen hat die Regierung Wichtigeres zu thun; sie zeigte dem Communalrath an, daß sie demnächst dessen Wunsch erfüllen und aus der kirchlichen Schule in der Rue Dubinot die Schulbrüder vertreiben werde. Nun ist aber diese Schule deren Privateigenthum, das Verfahren der Regierung also ein Raub; und dann wundern sich diese Regenten, daß die Communisten und Anarchisten dem von ihnen gegebenen Beispiele folgen und alles Eigenthum abschaffen wollen!“

Ja die Schule liefert die machthabende Regierung aus, eigentlich nicht die Schule, sondern den christlichen Charakter derselben. Der Unterwelt, den bösen Mächten wird ein Opfer gebracht. Das

ist ein Punkt, über den wir nicht hinweggehen dürfen. Ihr eigenes Glück mag eine thörichte Generation verkaufen, wegwerfen, die Zukunftsgeneration, die unschuldigen Kindlein soll sie nicht, wenigstens nicht ohne Protest, verkaufen.

Die Maurer sind geschäftig. Als die Mädchenschule von Jory-sur-Seine bei Paris eingeweiht (Schade, daß man den Ausdruck auch bei solcher Art brauchen muß!) wurde, saßen zwanzig Delegirte der Logen mit ihren Abzeichen auf der officiellen Estrade, um die Schule durch ihre Anwesenheit zu verherrlichen. An ihrer Spitze stand als Oberpriester der Maire von Jory. Derselbe erklärte in seiner Festrede, daß die Sonnenstrahlen auf dem Giebel des Gebäudes niemals durch die Finsterniß der religiösen Unwissenheit verdunkelt werden dürften. Der Hauptredner Mesureur sprach dann von dem Kampfe der Schule gegen die Kirche und meinte, es streckten sich zwar noch so manche Glockenthürme stolz gegen den Himmel, aber die Schule werde sie niederwerfen, denn die Schule werde die Kirche tödten. Als dritter Redner trat der Jude Camille Dreyfus, ein Intimus Gambetta's, auf und verherrlichte das Logenthum; es sei die Schule, wo der Mensch erst gebildet werde, gerade wie in der Schule erst das Kind seine Form erhalte. In ähnlicher Weise wie Dreyfus drückte sich auch Minister Duvaux in Rouen aus; er erklärte, eine Familienmutter, wie sie sein solle, existire in Frankreich nicht, erst die Republik könne eine solche hervorbringen, indem sie Weiber erziehe, die nicht zur Beichte gingen. Entsprechend diesen maurerischen Tendenzen, haben nun auch die Behörden an vielen Orten wieder neuerdings begonnen, aus allen Communal-schulen die Crucifixe und Heiligenbilder wegzunehmen, wobei es mitunter zu Conflicten mit der Bevölkerung kam. An Stelle des Erlösers wird jetzt die Gypsbüste Grévy's in den Schulen aufgestellt.

Die Schule werde die Kirche tödten, sagte der Maurer. Ob sie es wird, wissen wir nicht, daß sie es will, das ist gewiß. Trotzdem, und hier kommen wir auf den wundesten Punkt, ist der Widerstand gegen das Unglücksgeßetz nur ein theilweiser. Das kath. Frankreich wehrt sich bei weitem nicht mit der Energie, wie z. B. das kleine Belgien, trotzdem die Gefahr in Frankreich ungleich größer ist. In Frankreich ist es fast unmöglich, freie Schulen zu gründen, besteht der Schulzwang für die atheistischen Schulen. Selbst die Bischöfe sind nicht einig im Vorgehen, es sind welche, die allerdings das Unglücksgeßetz verwerfen, beklagen, die äußersten Konsequenzen aber nicht ziehen, obgleich ein hochstehender Prälat kürzlich die Worte niedergeschrieben hat: „Wenn wir nicht bereit sind, uns für die Aufrechterhaltung der Existenz Gottes in dem Unterrichtsprogramme für die Kinder tödten zu lassen, so frage ich, welches denn noch das Dogma ist,

für welches wir uns für verpflichtet halten, das Martyrium zu erdulden.“

Die Antwort darauf gibt ein sehr lesenswerther Artikel in dem 8. Hefte von Dr. Scheebens periodischen Blättern, wo auch die Bischöfe glänzend gerechtfertigt werden. Das Volk Frankreichs ist indolent, indifferent. Die Bauern selbst drohen ihre Bischöfe im Stiche zu lassen. Der Neo-Malthusianismus hat ihnen nur zwei Kinder gelassen. Sie brauchen dieselben zur Arbeit, sie werden sie ohne Zwang künftighin weder an Donnerstagen noch an den Sonntagen zur Kirche und dem Religionsunterrichte schicken. In den Städten ist es vielfach nicht möglich, auch nur die Hälfte der Kinder für den christlichen Unterricht zu gewinnen, weite Kreise lassen ihre Kinder nicht mehr taufen u. s. w.

So steht es in Frankreich und darum mußten die Bischöfe sich Reserve auferlegen, um ihre Schwäche nicht aufzudecken.

Liegt darin nicht eine Stimme wie Posaunenton, welche allerorts, wo man noch Anknüpfungspunkte an das Volk hat, zur Vorsicht, zur Rüstung, zur Vorbereitung ruft? Möchte das katholische Frankreich nicht das Vorbild des katholischen Oesterreich, kurz keines katholischen Landes sein! Möchte es 1883 allerorts tagen! Möchte der Sieg, den das Schweizervolk in öffentlicher allgemeiner Volksabstimmung für Erhaltung der christlichen Schule erst in den letzten Wochen errungen hat, ein flammendes Feuerzeichen, ein Alarm, ein ad arma-Ruf für alle Katholiken aller Zungen sein: Freiheit dem unschuldigen Kinde von Bethlehem! Allen, welche dieses guten, aber auch thatkräftigen Willens sind: Glück auf und Gottes Segen zum neuen Jahre!

St. Pölten, den 18. Dezember 1882.

Ueber die Erfolge in den auswärtigen katholischen Missionen.

Von Raimund Schidl, Chorherr im Stifte St. Florian.

Beginnen wir diesmal unsere Rundschau im Gebiete der Glaubensverbreitung mit einer Insel, gelegen im Mittelmeere, der Krone Spaniens unterthan, der größeren unter den Balearen, der Insel Majorca. Wie wir den Annalen des Lyoner Vereines entnehmen, wurde bei der letzten General-Versammlung der Katholiken der Insel beschlossen, das Werk der Glaubensverbreitung auch auf dieser Insel einzuführen und ein Comité beauftragt, die Angelegenheit zu ordnen und die ersten Beitrittserklärungen zu sammeln.

Nach dieser kurzen Notiz, mit der sich diesmal der ganze Erdtheil Europa begnügen muß, treten wir unsere Wanderung nach Süden an, zunächst in jenes Land, das in jüngstvergangener Zeit durch Krieg und Plünderung so viel von sich reden gemacht hat. Wie ohnehin vorauszusehen war, haben die genannten Ereignisse im Nildelta die dortigen Missionen in die größte Bedrängnis und Noth versetzt. Schon ging Papst Leo der Christenheit mit seinem Beispiele voraus, indem er, um dem Unglücke in etwa abzuhelpen, 3000 Fr. spendete, während die Propaganda diese Summe auf 5000 Fr. ergänzte. Ordensmänner und Ordensfrauen suchten, aus ihrem Heim vertrieben, Zuflucht in Italien und anderswo; Schaaren von Waisenkindern, die Hoffnung für die Christianisirung der heranwachsenden Generation sind wieder obdachlos und im Lande zerstreut. Abgesehen davon, daß auch viele Christen, besonders in Alexandrien und Tanta von den wüthenden Arabern niedergemacht wurden, hat Zerstörungslust und Brandfackel auch die katholischen Anstalten nicht verschont, so wurde die schöne Kirche, das Kloster und Colleg der PP. Lazaristen in Alexandrien völlig zerstört; die neue Kirche am Hafen hat stark durch das Bombardement gelitten und beläuft sich der Schaden auf 12000 Fr. Ausgeraubt wurde die Kirche auf dem Franziskanerfriedhof, Klosterkirche und Hospiz in Ramleh u. a. Zieht man dann noch den Schrecken, die Angst und sonstigen Entbehrungen während jener Schreckenstage mit in Betracht, so wird man gerne zugeben, daß Gott diese Mission schwer heimgesucht hat.

Aus Ober-Egypten und der von Msgr. Comboni gegründeten Mission in Sudan fehlen vorderhand nähere Nachrichten. Es ist sehr zu fürchten, daß die Missionäre in Chartum und El Obeid dem Fanatismus der Araber zum Opfer fallen. Bischof Taurin O. Cap. schrieb auch über einen bereits erfolgten Ausbruch der Verfolgung bei den Gallas, in Folge welcher die Missionäre an die Küste zurückgedrängt wurden.

Von dem in vorigen Berichte erwähnten P. Baur, dem apostolischen Vicepräfecten von Zanguebar (Sansibar), veröffentlichten die *Lyoner Annalen* einen Brief aus Bagamoyo, 3. Mai 1882, in welchem derselbe seine Reise im Beginne dieses Jahres erzählt, die zum Zwecke hatte, die bereits gegründeten Stationen zu besuchen und neue zu errichten. Dabei gibt er eine kleine Schilderung über die dortigen Eingebornen, die Wadon, welche arbeitsame Leute sind, sich mit Landbau beschäftigen, eheliche Treue hochschätzen, aber zu gewissen Zeiten und Veranlassungen ihre Mahlzeiten mit Menschenfleisch würzen. Wohl mochte den Missionären und ihren Begleitern manchmal Angst werden, wenn sie, umstellt von allen Seiten von solchen Gesellen die Worte hören mußten: Wie gut müßte doch der

da schmecken? während ein anderer, sich das Vergnügen recht lebhaft vorstellend, mit der Zunge schnalzte und den Mann seines Verlangens bezeichnete. Doch sind sie den Missionären im Allgemeinen recht zugethan und öffnen meist gerne ihr Herz der neuen Heilbotschaft. Die Reise selbst hatte den gewünschten Erfolg; die besuchten Stationen, besonders Manderu wurden in blühendem Zustande gefunden und für eine neue am Fluße Kikula zu gründende die nöthige Erlaubnis erwirkt.

Die Nachrichten aus der Sambesi-Mission lauten günstig. Es sei hier in erster Linie eines Briefes gedacht aus der Hand des hochw. P. Depelchin, datirt vom 22. November 1881. In demselben erzählt er in detaillirter Weise seine Reise zu den Barotse, bezweckend eine bleibende Niederlassung bei ihnen zu gründen. Die Missionäre wurden sowohl in Maroro (Mariele), der Residenz der mächtigen Prinzessin Matowka am linken Sambesiufer, als auch von ihrem Bruder und eigentlichem Könige Bebuschi sehr ehrenvoll empfangen, ihnen Geschenke gegeben und wichtige Zugeständnisse gemacht; unter andern ein Stück Landes für ein Missionshaus, das sie sich selbst wählen könnten, Sklaven zum Bau desselben, die Erlaubniß, in Sesheke eine zweite Missionsstation zu gründen u. dgl. Ebenso vortheilhaft setzten sie sich mit dem Häuptling von Mowemba, in dessen Kraal seinerzeit P. Terörde um's Leben kam, auseinander, welcher, wie die ersteren, die Missionäre jetzt gleich bei sich behalten wollte aus Furcht, sie möchten später nicht mehr kommen. Was dann den Unfall des P. Depelchin vom 7. April 1882 betrifft, so entnehmen wir einem Detailbericht P. Engels vom 25. April, daß, so gefährlich und schmerzlich die Folgen des Unglücks bei jenem auch waren, (es war nämlich der linke Fuß in der Mitte zwischen Knie und Knöchel völlig abgebrochen) doch fast wunderbar glücklich und rasch die Besserung und voraussichtlich gänzliche Heilung vor sich geht. Den neuesten Nachrichten zufolge befindet er sich jetzt in Tati, P. Engels und Bruder Nigg sind auf dem Wege nach Mowemba, andere Missionäre gehen zu den Barotse.

Der hochw. apost. Vikar von Natal, Bischof Solivet schreibt unter dem 17. Februar 1882 einen längeren Brief, in dem er als besondere Erfolge des vergangenen Jahres erwähnt die Einweihung von vier schönen Kirchen, die Grundsteinlegung von zwei anderen und die Eröffnung zweier Schulsäle. Einen sehr erfreulichen Bericht sandte der hochw. P. Gachon am 2. April 1882 vom Gabunfluße (apost. Vikariat Ober- und Unter-Guinea). 30mal konnte der glückliche Missionär bereits wieder das Wasser der heil. Taufe armen Schwarzen zu Theil werden lassen, darunter einem Könige, der dabei den Namen Georg Maria erhielt und zwei Tage darauf starb.

Aus dem apostolischen Vikariate der Sclavenküste schildert H. Terrien die tausend Hindernisse und zahlreichen Schwierigkeiten, die begründet in dem abscheulichen Fetischdienste, dem Sclavenhandel und den grauerregenden Gebräuchen und Menschenopfern, in denen der Teufel, dieser Affe Gottes sich huldigen läßt, dem Missionswerke entgegenstehen, und spricht sodann von den Hoffnungen, die dessenuungeachtet der Ausbreitung des Gottesreiches sich für die Zukunft eröffnen. Bereits zählt dies Vikariat nahe an zehntausend Katholiken, die Schulen sind blühend und stark besucht. — Von hier aus wollen wir nunmehr den atlantischen Ocean in nordwestlicher Richtung durchsegeln und einmal unsere Aufmerksamkeit den Indianermissionen im Felsengebirge in Nordamerika schenken. Dieselben vertheilen sich auf die Territorien Montana, Idaho und Washington und werden fast ausschließlich von den Jesuiten besorgt. Montana umfaßt die Stationen Helena, St. Peter, St. Ignatius und St. Mary und es wurden in diesen vier Stationen zusammen im Jahre 1881 von den Missionären 19.200 Beichten aufgenommen, an 370 Kinder und Erwachsene getauft und zur ersten heiligen Communion ungefähr 140 Kinder vorbereitet und zugelassen. Idaho, wo zwei Missionen, die vom heil. Herzen und die St. Josefs zu Lapwai bestehen, eine in geistiger Beziehung überaus trostreiche Mission befindet sich in bitterer Armuth; die Zahl der hl. Beichten betrug im gleichen Jahre 9.200, getauft wurden 130 Personen, Erstcommunicanten waren 30. Im dritten Territorium sind zwei Stationen Colville und Yakima. Es wurden zur selben Zeit 10.500 heil. Beichten gehört und 160 empfangen die hl. Taufe. Sobald es einmal möglich sein wird, mehr Priester in diese Gegenden zu senden, die sich jetzt mit jedem Jahre mehr bevölkern, wird das schwierige Missionswerk daselbst immer schöner erblühen. Uebrigens haben wir eben aus diesem Missionsbezirke recht erbauliche und trostreiche Züge erfahren. So erzählt P. Caruana aus dem Territorium Washington recht rührende Erlebnisse aus seinem Wirken bei diesen anhänglichen und meist tiefgläubigen Indianern. Dasselbe gilt von einem Schreiben P. Bandinis in der St. Ignatius-Mission in Montana, der nebst andern auch die tiefe Ehrfurcht und Liebe seiner Gemeinden zu ihrem Oberhirten, dem „Violettrock“ beschreibt, die sie bei Gelegenheit seines Besuches am Ignatiusfeste an den Tag legten.

Aus Ozeanien schreibt der hochw. apostol. Vikar von Central-Ozeanien Lamaze, daß trotz der politischen Wirren die Katholiken seines Bezirkes dem Bekehrungswerke willige Hand bieten. So wird in Maofaga, einer Stadt der Freundschaftsinseln, eine schöne Kirche erbaut, in Savai eine neue Station gegründet u. a. Leider wüthete am 25. März 1882 auf den Tonga-Inseln ein

furchtbarer Sturm, der auf allen Inseln der Gruppe entsetzliche Verheerungen anstiftete, und die Mission in große Noth brachte. Einiges darüber berichtet der hochw. Missionär Castagnier aus der Insel Bavan, während ein Brief des H. Olier aus Maofaga die herrliche Frohnleichnamsprozession schildert, die unter dem Schutze der dortigen Regierung im heurigen Jahre stattfand.

Ein ähnliches Elementarunglück wie die Freundschafts- (Tonga) Inselgruppe traf die nördliche Insel der Philippinen. Aus Manila kommt die Nachricht, daß am 21. October ein Orcan die Stadt fast ganz zerstörte. Mehr als 60.000 Familien sind obdachlos. Und noch eines solchen Ereignisses müssen wir gedenken, das besonders der Mission großen Schaden brachte; es ist dieß eine ungeheure Feuersbrunst, welche am 28. Juni Abends im apostol. Vicariate Nord-Supe in China ausbrach und in wenigen Stunden das Missionshaus der Franziskaner, das Seminar, die Schulen, die Apotheke und einen Theil der Waisenhäuser zerstörte. Aus demselben großen Reiche, und zwar aus dem Vicariat Yu-nan können wir aber auch etwas freudiges melden, da der dortige Missionär, Pourias aus Tong-tschuan-fu unterm 25. April 1882 schreibt, daß seine Station zu den schönsten Hoffnungen berechti-ge; er habe im Laufe dieses Jahres schon über tausend Katechumenen aufgenommen, und besonders seien es die Kinder, durch die er die meisten Hoffnungen für die Zukunft hege. In Chan-tong dagegen sind die Christen seit mehreren Jahren Zielschieße aller Art von Neckereien und bei der Regierung finden sie keine Hilfe. Auch für die Missionäre und Christen in Korea scheinen wieder bittere Stunden bevorzuste-hen oder schon gekommen zu sein. Die allen Fremden feindliche Partei entrollte bereits die Fahne der Empörung und soll den König und die Königin ermordet haben. Wie wird es da unseren kathol. Brüdern ergehen, vielleicht schon ergangen sein?

Der Feder des hochwürd. Missionärs Bigroux im nördlichen Japan entnehmen wir die Geschichte zweier Bekehrungen, die er wegen der merkwürdigen Umstände, die sich dabei ereigneten, aus-führlich mittheilt. Das eine Mal handelt es sich um einen gewissen Nakada Tenzō, welcher, längst schon das Bedürfniß nach Wahrheit und Gerechtigkeit fühlend, den ersten Anlaß benützte, sich mit der katholischen Religion bekannt zu machen und einen Eifer in diesem Bestreben an den Tag legte, der seines Gleichen suchte, und dem glücklichen Missionär zum großen Troste und Freude gereichte. Der zweite Fall betrifft einen jungen Japanesen, der früher dem Budd-hismus und besonders dem Gözen Fudo in einer Weise ergeben war, daß er das härteste duldete und freiwillig auf sich nahm, um nur die Gottheit gebührend zu ehren. Diese im guten Glauben und mit bester Gesinnung übernommenen Bußübungen lohnte Gott da-

mit, daß er ihm das Licht des wahren Glaubens und die Tauf-Gnade schenkte. Auch aus dem südlichen Japan können wir nur gutes berichten; der hochwürdige Missionär Sauret zählt bereits 1210 Neubefehrte; eine neue Kirche erstand in Ichigo, eine Mädchenschule ist im Bau begriffen. Selbst die ansteckenden Krankheiten haben das Meisterwerk gefördert, da sie den Missionären viele Gelegenheit zu leiblichen Werken der Barmherzigkeit boten.

Aus der Gemeinde Ban-Ban, der Mission von Quang-Ngai zugehörig, welche im apostolischen Vicariat Ost-Cochinchina in Hinterindien gelegen ist, schreibt der dortige Missionär Garin, daß er in den Jahren 1880 und 1881 an 561 Erwachsenen und über 5700 Kindern die hl. Taufe gespendet habe. Auch sonst halten die Eingebornen den Missionär hoch in Ehren und sind dem Bekehrungswerke leicht zugänglich.

P. Müllender S. J., Missionär im apostolischen Vicariate Westbengalen in Vorderindien erzählt in zwei Briefen einiges über sein Wirken unter dem Volke der Kolhs. Der Neubau einer Schule in Sarwada gab Veranlassung, daß viele unter diesen von Natur aus guten Leuten rührende Beweise von Dankbarkeit und Anhänglichkeit gaben. Durch freiwillige Spendung des nöthigen Materials sowie durch kräftige Hilfeleistung beim Baue selbst suchten sie einander an Bereitwilligkeit und Eifer zu überbieten. Recht ergreifend und für den eifrigen Missionär trostreich war auch die Feier des heil. Weihnachtsfestes im vergangenen Jahre; die braven Kolhs arbeiteten was sie konnten, damit die Schule soweit fertig würde, daß die hl. Christmette daselbst gefeiert werden, und die 26 Katechumenen ebendort die hl. Taufgnade erlangen könnten. Nachdem alles noch mit Blumen und Kränzen geschmückt ward, bot diese improvisirte Kapelle einen ganz malerischen Anblick, der durch die große Andacht und freudig erregte Stimmung der kleinen Christengemeinde noch erhöht wurde. Am Christtage Nachmittags war sogar eine Christbaumfeier mit Vertheilung kleiner Geschenke, welche die glücklichen Kolhs derart entzückte, daß sie auf die Knie fielen und für ihre Wohlthäter beteten. Noch aus einem Vicariate Vorderindiens sind uns Nachrichten zugekommen, nämlich aus Bisagapatam, von wo der hochw. Missionär Bayraud einiges über jenen Theil dieser Mission berichtet, den er im Auftrage seines Bischofs bereiste. Er rühmt den Eifer der Katholiken im Thale von Palcondah und erwähnt auch, daß, während bis jetzt die Christen aus den ärmeren Kasten gewonnen wurden, nunmehr auch viele Angehörige höherer Kasten sich mit dem Missionär in Sachen der christlichen Religion besprechen und belehren lassen, so daß Hoffnung vorhanden ist, daß auch diese bald ihre Vorurtheile überwinden. Sehr vielen Prüfungen dagegen sind die Missionsstationen im Thale von Kineez ausge-

setzt; die Sittenlosigkeit der dortigen Einwohner, sowie die Fieberlust erschwert den Glaubensboten ihr Wirken in nicht geringem Grade.

Schließlich noch ein Wort über Mesopotamien; in diesem Lande, besonders in der Hochebene Djebel-Tour, hat sich der Jakobitismus bis in unsere Tage in aller Schroffheit erhalten und die Bemühungen, dem katholischen Glauben zum Siege zu verhelfen, erwiesen sich meistens fruchtlos. Vor zwei Jahren nun hörte man in Mossul von einer auffallenden Neigung zur katholischen Religion unter jenen Völkern sprechen, was den syrischen Erzbischof von Mossul veranlaßte, durch einige Missionäre jenen Theil seines Gebietes bereisen zu lassen. Einer von diesen nun, der hochw. Dominikaner Galland, theilt die Eindrücke und Ergebnisse dieser Forschungsreise in einem längeren Schreiben mit, in welchem er am Schlusse sagt: „Kurz, Djebel-Tour ist ein dem Katholicismus offenstehendes Land, die Bahn ist gebrochen, das Werk begonnen. Mögen sich denn die Arbeiter vorbereiten, mögen sie sich ungefäumt stellen, um die neuen Katholiken zu befestigen und zu vervollkommen“

So haben wir denn neuerdings gesehen, wie segensreich die Hand des Herrn auf dem Werke der Glaubensverbreitung geruht hat; er ist es, der alles zu Stande gebracht hat, ipsi soli honor et gloria!

Kurze Fragen und Mittheilungen.

I. (Die Enthüllung des Kreuzes am Charfreitag betreffend.) Der Director des Calendariums für das Erzbisthum Siena hat der S. R. C. die Frage vorgelegt: „Wenn am Charfreitag das Kreuz zu enthüllen ist, schreibt die Rubrik des Missale für die zweite Handlung vor, daß der rechte Arm des Kreuzes enthüllt werde, aber im Ceremoniale Episcoporum wird vorgeschrieben, daß auch das Haupt des Gefreuzigten abgedeckt werde. Soll man nun die Vorschrift des Ceremoniale beobachten?“

Die S. C. antwortete: „*Standum est in casu Episcoporum ceremoniali, utpote clariori.*“ 18. Dez. 1877. Das letztere sagt nämlich von der ersten Enthüllung: „*detegit (crucis) summitatem usque ad transversum crucis*“ („exclusive,“) bemerkt De Herdt); von der zweiten: „*discooperiendo brachium dexterum crucis et caput figurae crucis.*“ Dr. Philipp Rohout.

II. (Warum das Gloria Patri in der Passionszeit theilweise ausfällt?) Jährlich wiederholt sich die gewiß auffallende Unordnung des Kirchenkalenders, nach welcher vom Passionssonntag an im Offizium des Breviers das Gloria Patri u. beim